

Der geheime Club des George Bush

Skull an Bones, der feine Herrenclub von US-Präsident George Bush [sen.], ist die exklusivste Bruderschaft der Welt. Aber auch die makaberste: In den Clubräumen werden Totenköpfe, Skelette und SS-Orden aufbewahrt. WIENER-Autor Steven Aronson fand die Leichen im Keller von George Bush.

Als George Herbert Walker Bush 1981 seinen Amtseid als Vizepräsident der Vereinigten Staaten leistete, schwor er ihm vor Richter Potter Stewart vom Obersten Gerichtshof. Beide waren (und sind) Bones-Männer, bis zum Tod verbunden mit Skull and Bones: nicht nur die älteste, reichste und mächtigste der sieben Geheimgesellschaften in Yale, sondern auch der exklusivste aller College-Clubs und vermutlich die verführerischste kleine Bruderschaft der Welt. Seit der Gründung im Jahre 1832 geistert Skull and Bones durch die höchsten Höhen der amerikanischen Verdienstkraie: Außenpolitik, CIA, Hochfinanz, Justiz, Wissenschaft. Bush ist bereits der zweite US-Präsident, der Skull and Bones mit einem Treueeid verpflichtet ist.

Bushs Amtseid dürfte für ihn weniger wichtig gewesen sein als der, den er vor 34 Jahren bei Skull and Bones leistete. Für George Bush ist diese Geheimgesellschaft ein Band, das ihn hält und sichert. Als Anfang der 50er Jahre eine seiner Töchter an Leukämie starb, waren seine Brüder von Bones für ihn da, ebenso wenn er politischen Rat oder Wahlspenden benötigte. Und Bush – Sohn, Neffe, Vetter, Bruder und Vater von Bones-Männern – war immer auch für sie da.

In dieser Bruderschaft gibt es viele Namen, die ewig ihren Klang (oder wenigstens ihr Klingeln) behalten werden: Henry R. Luce, der Gründer von „Time“; US-Präsident William Howard Taft; Henry Stimson, Innenminister unter Präsident Hoover, Robert A. Lovett, Verteidigungsminister unter Präsident Truman; die Literaten John Hersey, Brendan Gill, Archibald MacLeish und William F. Buckley jr.; der Sänger Lanny Ross; Winston Lord, Präsident Reagans Botschafter in China; und die US-Senatoren David Boren aus Oklahoma, John Chafee aus Rhode Island und John Kerry aus Massachusetts. Nicht zu vergessen Staatsmann W. Averell Harriman, der 322, die magische Zahl von Skull and Bones, als Kombinationsnummer für das Schloß der Aktentasche verwendete, in der er während des Zweiten Weltkriegs geheime Nachrichten zwischen London und Moskau beförderte.

Ein Bones-Mann zeigte mir einmal einen Brief, den ihm Archibald MacLeish gegen Ende seines langen und erfüllten Lebens geschrieben hatte und der, in unverbrüchlichem Vertrauen, unterzeichnet war mit: „Stets Dein in & außerhalb von 322, Archie.“

„Hurra der alten 322/Hurra für Skull and Bones“ ist der Schlachtruf der Gesellschaft. Die 322 leitet sich von 322 v. Chr. ab, dem Todesdatum des großen Demosthenes, der eine Gesellschaft gegründet hatte, von der Bones sein zweifelhaftes Gehabe ableitet. Auch die Dekoration ist zweifelhaft. Das Emblem der Gesellschaft, ein Totenkopf über zwei gekreuzten Schenkelknochen, zwischen denen die 322 steht, dient den Mitgliedern als Memento Mori: Der Totenkopf, der sie angrinst, wird schon sehr bald ihr eigener sein.

Am Ende ihres ersten Jahres in Yale wurde jeder der oben Genannten für Bones „angezapft“: Fünfzehn vor dem College-Abschluß stehende Mitglieder der Gesellschaft wählten 15 neue Mitglieder aus. Die Auswahlgespräche waren geheim, aber das Ausleseverfahren zeigte deutlich, daß Skull and Bones immer nur hinter einem her war: Führerpersönlichkeiten, gegenwärtige und zukünftige.

Noch heute treffen sich die fünfzehn für Bones „angezapften“ jungen Männer während ihres Abschlußjahres jeden Sonntag und Donnerstag in dem riesigen, fensterlosen, ägyptisch angehauchten „Grab“ an der High Street von Hew Haven – ein Mausoleum von scheinbar nicht zu zerstörender Solidität, das auch nach 150 Jahren noch angespannte Neugier und ehrfürchtige Distanz erweckt. Ihr Jahr als eingeschworene Novizen beginnen sie damit, das Wesen der anderen abzuschätzen; wenn sie das Jahr beschließen, haben sie mehr intime Details über sich preisgegeben als je zuvor in ihrem Leben und mehr vermutlich, als sie jemals wieder über sich preisgeben werden.

Zunächst gibt es da eine Zeremonie namens „Life History“ (kurz „LH“), eine autobiografische Vorstellung, die jedes Mitglied bei der Sitzung am Donnerstagabend geben muß. Davor jedoch wird die „Connubial Bliss“-Sitzung („Eheliche Freuden“, kurz „CB“) veranstaltet, ein Ritual, bei dem jedes Mitglied einen Sonntagabend damit verbringt, die Geschichte seines Sexuallebens zu erzählen.

Die „CB“-Sitzung hat hauptsächlich nur den einen Zweck: die Solidarität zu fördern. Sie garantiert, daß jedes Mitglied der Geheimgesellschaft zu einer Geisel der Gruppe wird. In der „CB“ legt man alles bis aufs nackte Leben in die Hände seiner Bundesbrüder.

Die „CB“ stellt auch klar, daß die Beziehung zwischen Mann und Frau weniger wichtig ist als die Beziehung zwischen Männern. Obwohl in Yale seit 20 Jahren auch Frauen als Studentinnen zugelassen werden, steht Skull and Bones ausschließlich Männern offen. Anhand der Weigerung, Frauen aufzunehmen, läßt sich ermessen, wie tief die Hingabe ans Prinzip Männlichkeit sein muß, an den Glauben in die hehre Beziehung zwischen Männern und an die Überzeugung, daß es unnötig sei, eine solche Beziehung durch demokratische Ethik zu verletzen. Kein Wunder, daß die Frau eines Bones-Mannes die Gesellschaft als „finsternen, ungesunden Auswuchs des Gentleman-Kodex“ und als „unheimliche, CIA-artige Sache“ beschrieb. Aber „CB“ und „LH“ sind nicht nur anregende Übungen zur Selbstenthüllung. Was die fünfzehn Bones-Männer im ermutigenden Halbdunkel ihres „Grabs“ treiben, ist teils Gruppentherapie, teils psycho-exotischer Zeitvertreib. Manchmal werden diese Enthüllungen rücksichtslos zur schrillen Melodie von Kritik und Kreuzverhör orchestriert, deren einziger Zweck darin besteht, ein Mitglied auseinanderzunehmen, um es als Bones-Mann neu zusammensetzen zu können.

Falls man später im Leben in ein politisches Amt gewählt wird, benötigt man vielleicht einen Wiederholungslehrgang, auch dafür sorgt natürlich Bones. Einer, dem die Großherzigkeit der Geheimgesellschaft zugute kam, war George Bush während seiner Zeit als Vizepräsident. Bob Woodward zufolge, veranstalteten 1985 vier um Bushs sinkendes politisches Ansehen besorgte Bones-Männer ein Aufheiterungssessen im Haus des Bones-Mannes Thomas W. L. Ashley, der früher demokratischer Kongreßabgeordneter für Ohio war. Im Verlauf des Abends sagte einer von ihnen: „Wir wollen uns ins Allerheiligste zurückziehen.“

Ashley erinnerte sich später daran, daß Bush froh über diese Gelegenheit war. „Er war so verletzlich und bloßgestellt in diesem Gespräch wie jeder andere auch, und er begegnete der Situation mit unverkennbarer Offenheit. Er war sich über sein Dilemma als Vizepräsident von Ronald Reagan vollkommen im klaren.“ Eine Stunde später ging George Herbert Walker Bush zwar nicht als neuer Mann, aber als neuer „alter Junge“ daraus hervor.

Und so präsentiert sich die Gesellschaft heute, im ausgehenden 20. Jahrhundert, wie sie es schon immer getan hat: eine Mixtur aus Statusdenken. Elitebewußtsein und männlicher Verbundenheit, ganz zu schweigen von der Aussicht auf künftige Jobs. (George Bush erhielt nach dem Abgang von Yale seinen ersten Job über einen Bones-Bruder.)

Die Mitgliedschaft hat tatsächlich ihre Vorteile: Die Gesellschaft sorgt für ein System, das lebenslang Trost, Schutz und Unterstützung gewährt. Die Russell Trust Association, die das riesige Bones-Vermögen verwaltet, hat Geld auf die Seite gelegt, um denen zu helfen, die Pech gehabt haben. Der Trust besitzt auch ein Ferien-Center, genannt The Ledges, auf Deer Island im Sankt Lorenz-Strom, wo sich die Ehemaligen wieder als kleine Jungs fühlen können – soweit das mit Weib und Kind im Schlepptau möglich ist.

„Bones ist eine Heimat fern der Heimat“, begeistert sich ein frisch rekrutiertes Mitglied. „Es ist eine großartige Einrichtung: Bedienstete, unser eigener Koch, ein verdammt guter noch dazu, unsere eigene Bibliothek. Das Hauptquartier von Skull and Bones besteht eigentlich aus einem riesigen Gebäudekomplex, der seit 150 Jahren ständig ausgeweitet wird.“

Und das Heiligtum von Skull and Bones macht seinem Spitznamen „Grab“ alle Ehre. Mehr als irgendetwas sonst verkörpert es ein Gefühl der Körperlosigkeit, des Rückzugs aus einer Kultur der Lebenden, des Verlassens der vertrauten Welt. Als architektonischer Typus erinnert Skull and Bones an einen primitiven Grabhügel oder an die Hütte, die ein Einsiedler wie ein imaginäres Gegenstück zum Uterus bewohnt. Colleges wie Yale waren eigentlich gegründet worden, um Männer Gottes hervorzubringen. Letztlich waren sie theologische Seminare. Die Studentengesellschaften bildeten sich zum einen Teil als Reaktion auf die Härte der theologischen Disziplin, mit der diese keuschen jungen Männer Tag für Tag konfrontiert waren, und zum anderen aufgrund des Bedürfnisses nach enger Kameradschaft, nach Geheimnissen, nach einer Welt, die das diametrale Gegenteil dessen darstellte, was die Zukunft bringen würde. Kühn geworden durch die Solidarität innerhalb ihrer Gesellschaften, ließen sie Dampf ab in Pseudo-Satanskulten, die mit den Hellfire-Clubs in England und Irland verwandt waren, wo junge Landedelleute „ausbrachen“ und sich mittenachts trafen, um zu trinken und das auszuüben, was Außenstehende für Satanskulte hielten.

Aber warum verschwanden diese sehr eigenartigen Gesellschaften nicht mit der Zeit? Der Grund für ihr Überleben liegt schlicht darin, daß menschliche Wesen an kleine Maßstäbe gewöhnte Geschöpfe sind, trotz des entwurzelten städtischen Lebens, das die meisten zeitgenössischen Erfahrungen belastet. Deswegen hungern wir nach tiefer Hingabe und vorzeitlichen Bindungen. Genau diese bietet Skull and Bones, zusammen mit anderen Rauschmitteln wie gehobenem Status. Und das verbindet die Brüder für ein Leben lang.

Ein Bones-Mann vertraute mir an, daß es ihm mit Mitte 40 gelungen war, seine Freundin zu überreden, ihm einen Wunsch zu erfüllen, den er seit seiner Jugend mit sich herumtrug: eine Frau sollte gleichzeitig mit ihm und einem zweiten Bones-Bruder Geschlechtsverkehr haben.

Die beiden Männer drangen durch verschiedene Körperöffnungen in die Frau ein, und nur durch eine dünne Membran getrennt, erreichten sie eine fast ultimative Intimität: „Stets dein, in & außerhalb von 322.“

Diese Aerobic-Übungen wurden beinahe ein Jahr lang fortgesetzt. Daß die Frau es ihrem Freund im Grunde ermöglichte, eine Affäre mit einem Bones-Bruder zu haben, wunderte mich merkwürdigerweise weniger als die Eröffnung, daß zu diesem Zeitpunkt alle drei verheiratet waren – mit anderen Leuten.

Die Bastion Skull and Bones wurde auch von Nicht-Mitgliedern genommen. Peter Beard, Abenteurer, Fotograf und Afrikanist, erzählte mir, daß er 1961, während seines letzten Jahres in Yale, ins Bones-„Grab“ eingebrochen war. Dort fand er einen Schädel mit dem Namen seines Großvaters Anson McCook Beard, der Mitglied der Bones-Delegation von 1895 gewesen war. „Das Schädeldach ließ sich anheben, es war mit einem Scharnier befestigt, und es sah so aus, als würde der Schädel als Wahlurne verwendet. Mit Tinte oder sehr dünnflüssiger Farbe hatte man Namen daraufgeschrieben.“

Die vielleicht skandalträchtigste aller Invasionen in jüngerer Zeit wurde im Sommer 1979 ausgerechnet von Frauen, den unwillkommensten Eindringlingen, durchgeführt.

Eine der Invasorinnen, heute Teilhaberin einer Kanzlei, erinnert sich: „Es gab Dutzende von Räumen, ganze Zimmerfluchten. Es gab ein paar Schlafzimmer und diesen monumentalen Speisesaal, von dessen Decke verschiedene Spruchbänder mit Liedern von Skull and Bones hingen. Und es gab einen Präsident-Taft-Gedächtnisraum mit Flaggen, Plakaten und Anstecknadeln. Die ganze Sache wirkte ziemlich mittelalterlich. Alles war heruntergekommen. Es sah aus wie ein Schlafsaal in einem Knabeninternat, so als ob seit einem halben Jahr niemand mehr geputzt hätte. Auch ein Haufen alter Knochen lag herum.“

Das Schockierendste war jedoch, daß es dort einen kleinen Nazi-Schrein gibt. Ein Raum im ersten Stock ist mit Hakenkreuzen dekoriert, so eine SS-Macho-Ikonographie im Nazi-Stil.

Jemand sollte Präsident Bush mal nach diesen Hakenkreuzen da drinnen fragen. Ich glaube nicht, daß er behaupten würde, sie seien nicht da. Ich denke, er würde sagen: „Oh, das ist nichts Besonderes, das sind einfach ein paar kleine Sachen in einem kleinen Raum. Ich meine, das Nazi-Zeug ist nicht ernster zu nehmen als die ganzen Knochen, die dort rumliegen, aber ich finde es trotzdem ein bißchen beunruhigend.“

Eine andere der Frauen, die damals dabei waren, heute ebenfalls Anwältin, bestätigt die Anwesenheit von Artefakten aus dem Dritten Reich. „Ich habe einige Keramikarbeiten gesehen, komisches glasiertes Zeug, das in Deutschland hergestellt und mit Hakenkreuzen verziert war. Es stand auf der Kaminkonsole in diesem kleinen Raum mit dem Konferenztisch und den Stühlen.“

Einige Jahre nach diesem beispiellosen „Besuch“ infiltrierte noch eine Yale-Frau, auch sie heute Rechtsanwältin, das Bones-Heiligtum. Diesmal jedoch nahm die betreffende Frau auf ausdrückliche Einladung hin an einer Bones-Initiationsfeier teil – als Belohnung dafür, daß sie einige erfolgreiche Kandidaten für die Auswahl vorgeschlagen hatte. Was sie im Bones-Gebäude erlebte, verdeutlicht vielleicht, in der Vermählung von Gefühlsduselei und überspanntem Stil, das Ethos von Skull and Bones am besten:

„Sie brachten mich in einen kleinen Turm, von dem aus man den Innenhof überblicken kann. Fackeln brannten, und der Boden war mit Stroh bedeckt. Vorher hatten sie mir gesagt, ich solle mich schick anziehen, und so trug ich ein mit Straßsteinen besticktes Abendkleid. Meine Aufgabe war es, eine Rolle zu spielen, die normalerweise offenbar von einem Mann in Frauenkleidern übernommen wurde. Sie brachten die neuen Mitglieder, einen nach dem anderen, rauf in den Turm und sagten ihnen, sie sollten mir die Hand küssen. Es war ein ziemlich ausgefeiltes Ritual, und es war interessant zu beobachten, wie Amerikas zukünftige Elite auf so was reagierte. Einige von ihnen küßten meine Hand ganz vorsichtig, andere wieder fuhren richtig drauf ab. Viele aber weinten buchstäblich vor Angst, so verschreckt waren sie.“

Wie sich wohl George Bush angestellt haben mag, als er einem Mann in Frauenkleidern die Hände küßte?

Aus: „Wiener“, Oktober 1989, S. 62 ff.